

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 27 (2014)
Heft: 1-2

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

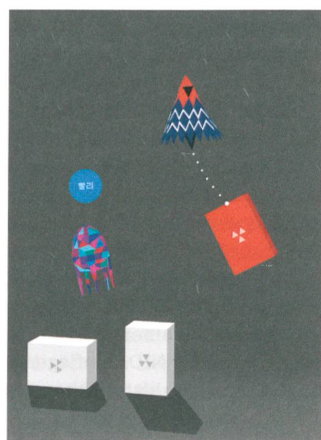
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



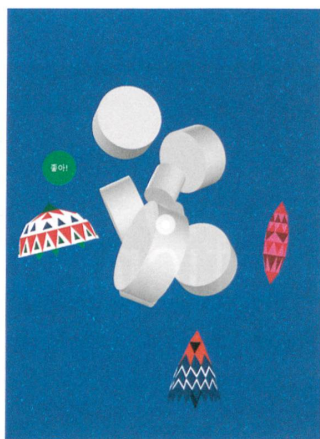
Mala, Zozo oder Boss heissen die Figuren von «Drei».



Erreicht der Turm den Wirbel, ist das Level geschafft.



Die Spielfiguren kommunizieren miteinander.



Wer kooperiert, kommt weiter.



Das Spiel spricht 18 Sprachen.

Der Turmbau zu Babel

Es braucht drei Spieler, um einen Turm zu bauen. Im iPad-Game «Drei» müssen geometrische Objekte so angeordnet werden, dass sie eine bestimmte Höhe erreichen und vom Bildschirm verschwinden. Dann ist das nächste Level erreicht. Die Aufgaben werden immer komplexer. Zum Schluss sind sie nur noch mit der Hilfe anderer Spieler zu lösen. In dieser Zusammenarbeit liegt der tiefere Sinn von «Drei»: Es kommt nur weiter, wer kooperiert. Die Mitspieler sind über das Internet aus der ganzen Welt zugeschaltet. Über die Spielfigur können sie angesprochen und zur Mithilfe aufgefordert werden. Dazu stehen zwölf Statements zur Verfügung. «Drei» übersetzt diese Aussagen in die Sprache des Gegenübers und umgekehrt. Das iPad-Game kann in 18 Sprachen gespielt werden – von Hindi über Schweizerdeutsch bis Rätoromanisch. Jede Figur hat einen eigenen Sound. Er besteht aus den Tönen eines einzelnen Instruments. Jeder Bewegung ist ein Ton zugeteilt, je schneller sich die Figur bewegt, desto lauter klingt es. Arbeiten mehrere Figuren zusammen, ergibt das ein kleines Konzert.

Es braucht ein Team, um ein Computerspiel zu entwickeln. Einen guten Programmierer zu finden, der auch noch in der Nähe ist, sei schwierig gewesen, so Designer Christian Etter. Er fand die gesuchte Person in Mario von Rickenbach. Es kam nur eine gemeinsame Arbeit vor Ort infrage. Auf einen Tag der gemeinsamen Arbeit, während dessen Ideen fortlaufend programmiert wurden, folgte eine Woche mit Testen, unabhängig voneinander. Beim nächsten Zusammentreffen entschied man sich für die beste Lösung. So geschehen auch im Fall der Frage, ob «Drei» zwei- oder dreidimensional sein soll. Die ersten Prototypen in 3-D sahen zwar gut aus, machten das Spielen aber komplizierter. «Der Bildschirm ist immer zweidimensional, und auch die Steuerung auf dem Touchscreen kennt nur oben, unten, links und rechts», erklärt Etter. Die endgültige Fassung ist eine Mischung: Die Objekte sind dreidimensional, aber auf der x- und y-Achse fixiert.

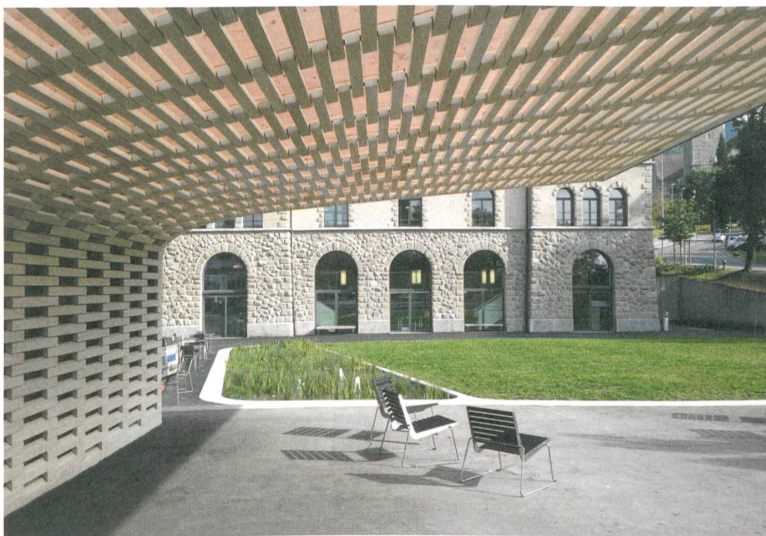
Die Sorgfalt, mit der die Autoren ans Werk gegangen sind, macht «Drei» zu einem herausragenden Spiel. Sie zeigt sich vor allem in der eigenständigen Gestaltung der Figuren, im präzisen Sounddesign und in der charmanten Sprachfunktion. Urs Honegger

iPad-Game «Drei», 2013

Konzept, Art Direction: Christian Etter
 Programmierung: Mario von Rickenbach
 Sounddesign: Matthias Wenger
 Animation: Gemma Joon-Yeong Kim
 Produktionskosten (2010–2013): Fr. 150 000.–
 Preis: Fr. 3.– im iTunes Store
www.etter.co



Ein Gartengürtel fasst den Stadtgarten in Zug ein. Er nimmt die Vorgartentypologie der Nachbarn auf.



Das weit ausladende Pilzdach versteckt die Liftüberfahrt im Stamm, markiert das Zentrum der Anlage und setzt ihm die Krone auf.



Der Stadtgarten ist ein städtebauliches Chamäleon, er reagiert auf alle Seiten hin differenziert und bleibt trotzdem ein eigenständiger Entwurf.

Gartenplatzpark

2011 wurde das Zuger Zeughaus am südlichen Altstadttrand renoviert und umgenutzt. In den Sockel des denkmalgeschützten Militärschlusses aus dem Jahr 1897 haben Graf Stampfli Jenni Architekten die Studienbibliothek der benachbarten Stadt- und Kantonsbibliothek eingebaut, darüber ist das Obergericht eingezogen. Aus den dicht bewachsenen Aussenräumen des Zeughauses haben die Landschaftsarchitekten nun einen offenen und eleganten Stadtraum herausgeschält. Der Entwurf besteht aus einer zentralen Wiese mit einem daran angrenzenden Wasserbecken, einem luftigen Pavillon mit weit ausladendem Dach sowie mehreren heckenumsäumten Gärten entlang der Parzellengrenzen.

Knackpunkte waren das bestehende, achtgeschossige Parkhaus unter dem Areal und seine Zufahrt. Diese durchschneidet die Parzelle schmerzlich, und die Einfahrt teilt das Areal in ein Oben und ein Unten. Die Landschaftsarchitekten von Planetage versuchen gar nicht erst, den Niveausprung zu schleifen, sondern unterteilen ihren Stadtgarten in eine parkartige Fläche und einen um ein Geschoss tiefer gelegenen Gartengürtel. Ein auffälliger Lamellenvorhang aus Kieferlatten akzentuiert die Geländekante: Die stehenden, hellen Holzlatten verkleiden auf der unteren Ebene die Betonwand der Tiefgarage. Ihre Verlängerung wird zum Geländer der mit feinem Kies bestreuten Terrasse darüber.

Ein weit auskragendes, pilzartiges Dach des Pavillons setzt der Anlage die Krone auf und versteckt in seinem Stamm geschickt die Liftüberfahrt. Das Dach ist mit denselben Kieferlatten verkleidet. Elegant werden die oberirdischen Attribute der Tiefgarage wie der Betondeckel, die Lüftungskamine oder eben die Liftüberfahrt in die Gestaltung integriert.

Einen eher vorstädtischen Charakter haben die knapp zehn heckengesäumten Gärten, die vor allem gegen Westen den Anschluss an die Altstadtgärten suchen und finden. Sie sind dicht mit Rosen und Iris, aber auch mit Kräutern bepflanzt. Mehrere neue Blauglocken- und Kuchenbäume ersetzen die Bäume, die dem Entwurf geopfert wurden, und schliessen die Lücken in der Baumreihe, die das Zeughausareal einfriedet. Die Summe der Eingriffe formt aus dem Zeughausareal einen neuen, eleganten Stadtraum mit Garten-, Platz- und Parkelementen – einen Gartenplatzpark. Roderick Hönig

Stadtgarten, 2013

Zugerbergstrasse, Zug
 Bauherrschaft: Stadt und Kanton Zug
 Landschaftsarchitektur: Planetage, Zürich;
 Marceline Hauri, Thomas Volprecht (Büro Planwirtschaft),
 Helge Wiedemeyer, Christine Sima
 Architektur: Ramser Schmid, Zürich; Raphael Schmid,
 David Dick
 Licht: D-lite, Zürich; Guido Grünhage
 Bauingenieur: Schnetzer Puskas, Zürich; Stefan Bänziger
 Auftragsart: Wettbewerb, 2010
 Baukosten (BKP 4): Fr. 3,6 Mio.



Eine Seite des Anfos-Hauses in Basel läuft schräg. Darum kommen sich manche der dicken Stützen eigenartig nahe.



Die Wand aus Akustikklinker bildet den Rücken, auch für die Einzelbüros.



2. Obergeschoss

Dialog der Architektin

Schnetzer Puskas hilft Architekten vom Kaliber Herzog & de Meuron komplexe Projekte baubar zu machen. Aita Flury begleitet die Zusammenarbeit zwischen Architekten und Bauingenieuren schon lange mit Ausstellungen und Publikationen namens «Dialog der Konstrukteure». Kürzlich gab sie ein Buch über Schnetzer Puskas heraus. Das führte zu einer weiteren Zusammenarbeit: Die Zürcher Architektin baute die neuen Büroräume des Basler Ingenieurbüros aus. Ob die Gespräche zwischen ihr und ihren Bauherren so abliefen wie jene im Buch? Kritisch und eigen fragt sie dort nach der Kreativität der Ingenieure und dem Narzissmus der Architekten.

Das Büro nimmt die Hälfte einer Etage des Anfos-Hauses in Beschlag. Das stammt aus den Sechzigerjahren und wurde von Sabarchitekten kürzlich saniert (siehe Hochparterre 11/11). Durch die schräg laufende Längsfassade verteilen sich die dicken Stützen unregelmässig im Raum, reihen sich entlang der Vierer-Arbeitstische im Grossraumbüro, stehen als beeindruckende Persönlichkeiten in den Einzelbüros, den Besprechungsräumen oder der Aufenthaltszone.

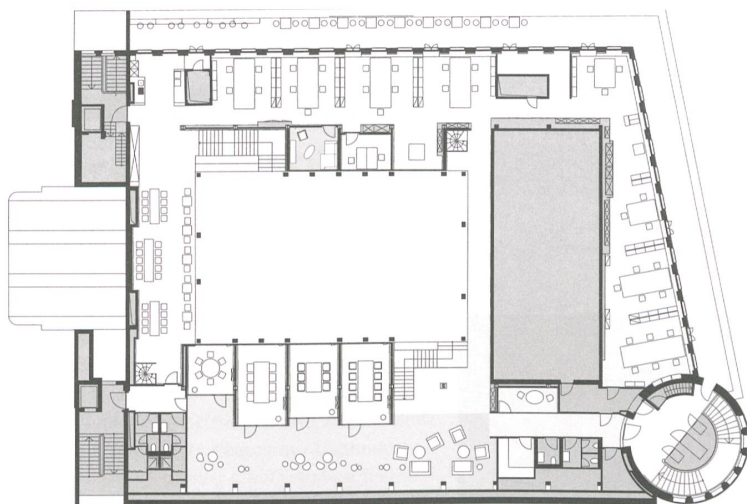
Der Umbau durfte nicht viel kosten. Am Boden sorgt grünlich-grauer Linoleum für Ruhe, an der niedrigen Betondecke unterstreicht weisse Farbe die grobe Schalung. Elektroleitungen ziehen darauf spielerisch ihre Bahn von Leuchte zu Leuchte – Sigurd Lewerentz grüsst aus Schweden. Weitere Leitungen fehlen, hier öffnet man zum Lüften noch die Fenster. Ein zentraler Kern bildet den Rücken, umhüllt von einem Kleid perforierter Akustikklinker. Deren helle Erdigkeit sorgt nicht nur für eine erstaunlich gute Akustik, sondern gibt dem Raum rundherum Halt. Die Einzelbüros sind den Chefs vorbehalten, doch öffnen sie sich über Glas zum Gesamtraum. Eine «Teppichetage» wollte man nicht, sagt Heinrich Schnetzer, eher eine Werkstatt – aber eine wohnliche. Dafür sorgte die Architektin. Die Glaswände sind zwar raumhoch, doch mit breiten Holzrahmen gefasst. Die sind mit Ölfarbe in einem warmen Weiss gestrichen, nicht gespritzt. Die Einteilung ist symmetrisch. Die Kälte der anthrazitfarbenen, von der Bauherrschaft so ausgewählten USM-Haller-Möbel fängt die geschaffene Raumwärme locker auf.

Architekten-Narzissmus sucht man auf den knapp tausend Quadratmetern vergebens. Die neuen Einbauten schaffen einen warmen Hintergrund, lassen die starke Struktur des Gebäudes klingen und die Ingenieure kreativ darin arbeiten.

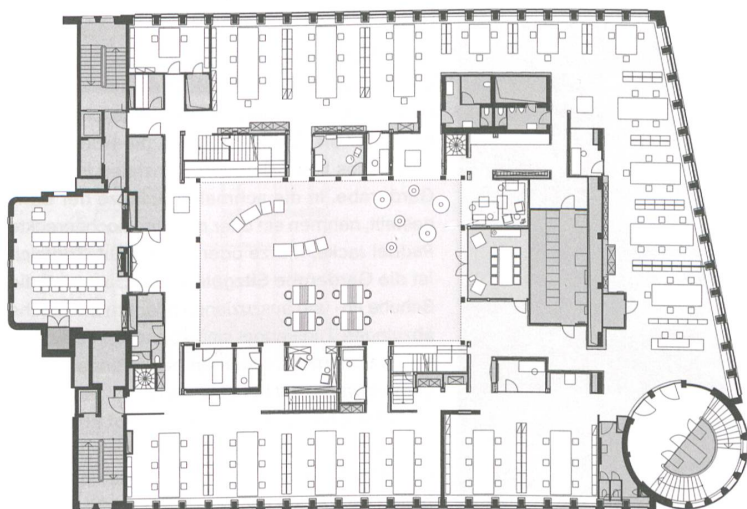
Axel Simon, Fotos: Jürg Zimmermann

Ausbau Büro Schnetzer Puskas Ingenieure, 2013

Aeschenvorstadt 48, Basel
Bauherrschaft: Schnetzer Puskas Ingenieure, Basel
Architektur: Aita Flury, Zürich
Auftragsart: Direktauftrag
Bauleitung: SAB Architekten, Basel
Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 617'000.–
Baukosten (BKP 2/m³): Fr. 240.–



Obergeschoss mit den Besprechungsräumen mit Blick auf den «Marktplatz».



Hauptgeschoss (4. OG) mit dem «Marktplatz» im Zentrum.



Die langen hölzernen Arbeitstische sind hoch installiert.



Holzwerkstoffe prägen das Sitzungszimmer.



Der papierene Himmel filtert das Licht, hölzerne Gitter an den Wänden filtern die Blicke.

Kleine Stadt im alten Haus

Zwanzig Jahre dauerte die Zwischennutzung des Börsensaals in Zürich. Wo von 1930 bis 1992 die Effektenbörse an zwei Ringen handelte und später das Partyvolk ein- und ausging, haben nun die Immobilienberater von Wüest & Partner auf 2500 Quadratmetern ihre Wissensbörse.

Das Architekturbüros OOS hat die Firmenkultur der Bauherrschaft in drei Zonen umgesetzt: Entlang der Fassade ist der Bereich «Erarbeiten» angeordnet. In grossen Räumen stehen lange Tische. Die Möblierung lässt zunächst an Desk-sharing denken, doch die Plätze sind den rund hundert Mitarbeitenden fix zugeteilt. Zwischen den Büroarbeitsplätzen und dem grossen Saal bildet der Bereich «Sammeln & Teilen» einen Puffer. Da sind kleinräumige Strukturen wie Telefon- und Besprechungszimmer, die Bibliothek sowie die horizontale und vertikale interne Erschliessung untergebracht. «Tauschen» heisst das Herz des neuen Firmensitzes. Wie einst bei den Börsenmaklern steht auch bei Wüest & Partner der grosse Saal als vielfältig nutzbarer Veranstaltungsort und Treffpunkt im Zentrum – gerade so wie der Marktplatz in einer kleinen Stadt.

Der Börsensaal in dem von den Architekten Henauer & Witschi entworfenen Gebäude hatte die Zeit der Zwischennutzung relativ unbeschädigt überstanden, doch bedrängten Um- und Einbauten aus den Siebzigerjahren die ursprüngliche Architektur. Die Auflagen der Denkmalpflege waren hier deshalb sehr moderat. OOS nutzten diesen Spielraum aus und gestalteten eine komplett neue Welt innerhalb der alten Mauern. Holzwerkstoffplatten an Wänden und Böden sind das vorherrschende Material, insbesondere in den kleinteiligen Bereichen. In den Büros sorgt ein Teppichboden für gute Akustik, darauf stehen die handwerklich gearbeiteten, aber hoch installierten Holztische.

In der zweigeschossigen Halle zieht der rote Gussboden die Blicke auf sich. Vertikal strukturierte Holzgitter unterschiedlichen Formats und Rasterung verleihen dem Ort den Charakter eines südländischen Platzes; sie bilden einen Filter zu den angrenzenden Räumen, die je nach Funktion offen oder verglast sind. Über dem ganzen Raum hängt ein Himmel aus weissen Papiermändern, der das Licht filtert, das durch das Glasoberlicht fällt. Werner Huber, Fotos: Andrea Diglas

Büroeinbau, 2013

Bleicherweg 5, Zürich
Bauherrschaft: Wüest & Partner, Zürich
Architektur: OOS, Zürich; Christoph Kellenberger, Jan Gloeckner, Cornelia Kuonen
Kosten: ca. Fr. 6,2 Mio.

Das Sowohl-als-auch-Möbel

Eine Gruppe junger Designer hat vorletztes Jahr das Sortiment des Massivholzmöblers Reseda aufgefrischt. Nun ist die Kollektion unter Leitung von Art Director Thomas Walde und Geschäftsführer Andreas Niederer erweitert worden, mit einem Tagesbett, einem Tisch und zwei Garderobemöbeln. Interessant daran ist die Arbeit an bestehenden Typologien, die von einem experimentierfreudigen Team geleistet wurde. Nicht so sehr, was die Wahl des Möbeltypus betrifft – da hält sich Reseda an die Ausstattung traditionellen Wohnens, das Schrank, Tisch, Bett, Stuhl und Aufbewahrung benötigt. Mehr in der Art, wie diese Möbel weitergedacht werden. Das gilt für die Tagesbetten von Agnes Ögren und Christian Horisberger, die vorletztes Jahr überraschten. Und es gilt für die Garderobebank, die Horisberger nun dieses Jahr beisteuert. Konzipiert ist sie als Garderobe. In die schmalen Schlitzte der Bank gestellt, nehmen ein oder mehrere hochgereckte Paddel Jacke, Mütze oder Mantel auf. Zugleich ist die Garderobe Sitzgelegenheit, um sich die Schuhe an- und auszuziehen oder um die Tasche abzulegen. Die Paddel sind aber auch verschiebbares Ornament, das man beim Hinausgehen gerne etwas in die Schräge rückt.

Eine Erhöhung – wahlweise auf einer oder auf beiden Längsseiten der Bank – nimmt die Paddel auf, die nach links oder rechts kippen. Gehalten werden sie von Querstreben, die auf zwei Höhen ein enges Raster bilden. Ohne diese Paddel bleibt die Garderobe eine Bank. Steht sie an einem Tisch, sitzen die Kleinen auf den erhöhten Teilen. In der Sauna wird die einseitige Stufe der langen Bank zur Nackenstütze. Und wird ein Lärchen- oder Nadelholz gewählt, verwandelt sich die Garderobebank ganz ohne seitliche Erhöhung in ein Feierabendbänkchen.

Wie kam es zu diesem Entwurf, der im Nu so unterschiedliche Nutzungen ermöglicht? Eine Garderobe fehlte im Sortiment, stellte Christian Horisberger fest. Er, der seit Längerem an Kindermöbeln arbeitet, ging von einer Wurf- oder Stockgarderobe aus. «Die Paddel sind auch eine Kelle, sie haben etwas von einem Spielobjekt.» Meret Ernst, Foto: Lorenz Cugini, Mütze: Fidello, Zürich



Christian Horisberger hat mit «Lima» eine Garderobe entworfen, die auch eine Bank für Kleine und Grosse ist.

Garderobe «Lima»

Designer: Christian Horisberger

Produktion: Reseda

Material: Erhältlich in Ahorn, Buche, Kernbuche, Kirschbaum, Eiche, Asteiche, Black Cherry oder Nussbaum.

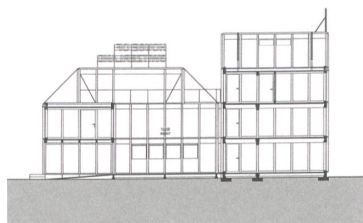
Preis: ab Fr. 438.–

Bezug: Reseda

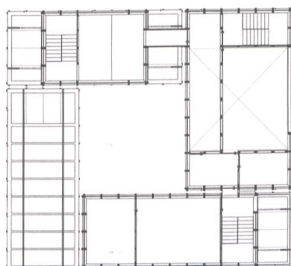
www.reseda.ch



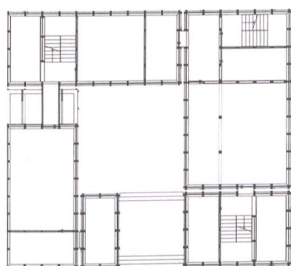
Schlicht und effizient: Das mobile Haus vertritt die Schweiz an den Olympischen Winterspielen in Sotschi.



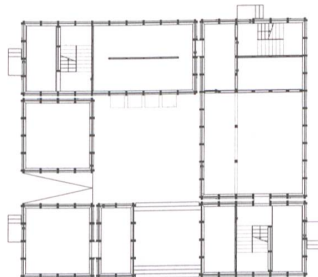
Querschnitt



2. Obergeschoss mit TV- und Radiostudio



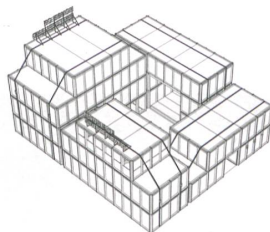
1. Obergeschoss mit Lounge und Büros



Im Erdgeschoss liegt ein Restaurant.



Arbeiter laden die Holzelemente auf den Lastwagen.



Axonometrie: Vier Einheiten finden zusammen.

Eine Bildergalerie zeigt, wie der Pavillon innen aussieht.

www.hochparterre.ch

Schweiz auf Achse

An den Olympischen Winterspielen in Sotschi ist auch Präsenz Schweiz dabei, die Organisation, die im Namen des Bundes das Image der Eidgenossenschaft im Ausland aufpoliert. Im Gepäck ein mobiles Gebäude, das Spillmann Echsle Architekten entwarfen. Das Haus kann nach dem Spektakel weiter um die Welt ziehen, zum Beispiel an die Weltausstellung in Mailand 2015 und eventuell an die Olympiade in Rio im Jahr darauf. Ein eigenes Haus sei zwar zuerst teuer, langfristig aber günstiger, so das Aussendepartement.

Das Gebäude ist kein Chalet, es steht nicht plakativ für die Käse- und Kuhschweiz. Wer will, kann aber viel hineinlesen. Vier Hausteile fassen einen Hof – Symbole für die vier Landessprachen. Die Architekten beschreiben das Gebäude als «Bündel»: Gurte nehmen die Windlasten auf und zurren die Elemente zusammen – die Schweiz als Willensnation. Ihre rote Farbe verweist auf die Nationalflagge, schliesslich ist hier die offizielle Schweiz vor Ort. Aus dem obersten, dem dritten, Stock senden Radio und Fernsehen, darunter liegen die VIP-Lounge, Büros und ein Restaurant. Auf einer Terrasse feiern die Sportler ihre Medaillen – so sie denn welche gewinnen.

Die Konstruktion folgt der Logik des Transports. Der Bau besteht aus Holzelementen, ihr Mass bestimmte der Lastwagen. Selbst das Fundament ist mobil: Das Haus ruht auf Metallpfählen, die in den Boden geschraubt werden. Der Bausatz rollt auf 14 Sattelschleppern an den Fuss des Kaukasus und ist in zwei Wochen zusammengesteckt. Fichtenholz prägt den rohen Charakter der Räume. Alle Installationen sind offen geführt, aufgeschraubt. Der Korrosionsschutz verleiht den Metallteilen einen goldenen Glanz. Die Architekten lassen das Einfache edel wirken, reduzieren präzise. Im Haus steckt kaum Technik, die Wände sind nicht isoliert. Ein pragmatischer Entscheid, denn das Haus sei immer nur kurz in Gebrauch, sagt Annette Spillmann. Zudem: «Der Pavillon steht meist in den Sommermonaten.»

Fast alles ist «Made in Switzerland». Das Holz, das Geflecht der Brüstung und die Spanngurte. Das gilt auch für die Ausstattung. Statt mit Heidi und Schokolade wirbt die Eidgenossenschaft mit Schweizer Designklassikern von Horgenglarus und de Sede. Die Alpen sind dennoch sichtbar: Unter der Decke hängt eine Lampe als Bergpanorama, an den Wänden Bilder von Eiger, Mönch und Jungfrau. Andres Herzog, Foto: Achilleas Xydis & Demetris Shamas

House of Switzerland, 2014

Sotschi, Russland

Bauherrschaft: Eidgenössisches Departement für auswärtige Angelegenheiten, Präsenz Schweiz, Bern

Architektur: Spillmann Echsle Architekten, Zürich

Szenografie: Ortreport, Zürich

Holzbauingenieur: Timbatec, Zürich

Holzkonstruktion: Kifa, Aadorf

Generalunternehmung: Nüssli, Hüttwilen

Auftragsart: Auswahlverfahren auf Einladung

Baukosten: Fr. 2 Mio. (Transport und Aufbau Fr. 1 Mio.)

Inhalt	
Karte: Die Schweiz	6
Karte: Die Agglomeration	9
Wie tickt dieses Land?	
13	13
17	17
25	25
33	33
41	41
49	49
57	57
65	65
73	73
81	81
89	89
97	97
105	105
113	113
121	121

Sorgfältiger Satz, angenehme Typografie.



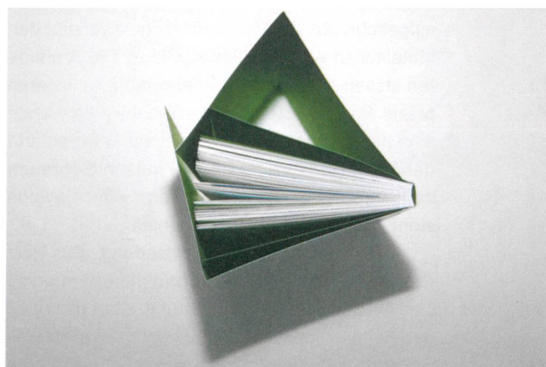
Christian Beutler
fotografierte die
Stationen der Reise.



Schiene hält er nichts: «Schauen Sie doch selber nach die Bahn

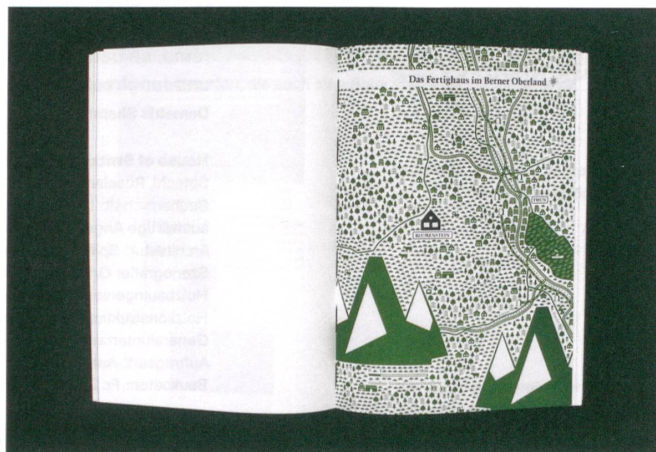


Verve ist nun auch unserem Fahrstil nicht abzusprechen. Meinen



Die Gestaltung betont und erfüllt den
Anspruch eines Reportagenbuchs.

Weicher Umschlag und Klappen.
Ein handliches Lesebuch.



Grafische Karten von Charis Arnold Grafikdesign leiten die Reportagen ein.

Wo ist die Agglomeration daheim?

Zwei Journalisten machten eine Forschungsreise in die Agglomeration. Sie hörten den Menschen zu, schauten sich Häuser an, machten sich Gedanken. Ihr Buch mit dem herzerwärmenden Titel «Daheim» berichtet vom Lebensspielraum, den Sehnsüchten und den Anschaffungen der Agglomeriten. Die Agglomeration hat Vater und Mutter, das Automobil und das billige Land zeugten jenes ungestaltete Wesen. Die Feldforscher fahren durch die Benzinschweiz. Sie finden die Normalmenschen, die ein Auto, ein Haus und Kinder haben. In der Agglo stimmen ihre Bedürfnisse mit ihren Finanzen überein. Sie ist die heutige Form der Stadt, und das, was noch immer Stadt heisst, ist eines ihrer Quartiere. Der Verkehr bindet diese zeitgenössische Stadt zusammen. Das Buch sollte «Unterwegs» statt «Daheim» heissen. Die Mobilität erlaubt Figgi und Mühli, das Leben im Grünen kombiniert mit jenem in der Stadt.

In der Agglo leben die anständigen Leute. Wo, spielt kaum eine Rolle, der Zufall, die Gelegenheit und der Kassenstand bringen sie in ihre Gemeinde. Dass ihr Schlafdorf einer Baumusterzentrale gleicht, stört sie kaum. Ihnen ist es egal, wie ihre Umwelt aussieht. Der öffentliche Raum geht sie nichts an. Nötig sind ein Autobahnananschluss, öffentlicher Verkehr, eine bezahlbare Wohnung und das Grün. Die Agglomeriten brauchen vor allem Ruhe – von Nachbarn, Arbeitsleben, Politik. Die Aufgabe der Agglomeration ist die Produktion von Ruhe. Trotzdem erreichen die Scheidungsrate, der Alkoholismus und der Drogenkonsum die Normalwerte.

Was ist das Ergebnis der Forscherfahrt? Die Agglomeration ist die Schweiz. Sie verkörpert die Werte, die dieses Land stark machen: Individualismus, Eigenverantwortung, Gemeindeautonomie. Die Feldforscher sind Positivisten: Es ist, wie es ist. Schlecht für alle, aber gut für den Einzelnen. Es werde weiter so bleiben, ist ihre Erkenntnis. Ihr Buch ist eine Rechtfertigung der Agglomeration angesichts der Arglist der Kritiker. Das gelingt mit den Mosaiksteinchen. Alle im Buch sind ehrliche, aufrichtige Menschen, deren Verhalten selbst der Stadtwanderer versteht. Doch das Gesamtbild zeigt, wie Individualität zu Landverschwendung, Eigenverantwortung zu Siedlungschaos, Gemeindeautonomie zu Bauernschläue wird. Benedikt Loderer, Fotos: Guillaume Musset

Daheim

Eine Reise durch die Agglomeration

Autoren: Matthias Daum und Paul Schneeberger

Fotografie: Christian Beutler, Zürich

Gestaltung und Illustration: Charis Arnold, Zürich

Schrift: Trump Mediaeval

Papier: Munken Polar, 208 Seiten

Bindung: Freirückenbroschur mit Klappen

Druck: Kösel, Altusried-Krugzell (D)

Verlag: Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2013

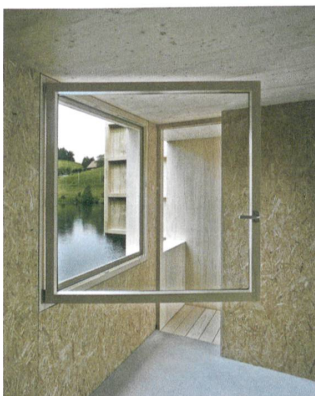
Preis: Fr. 38.–



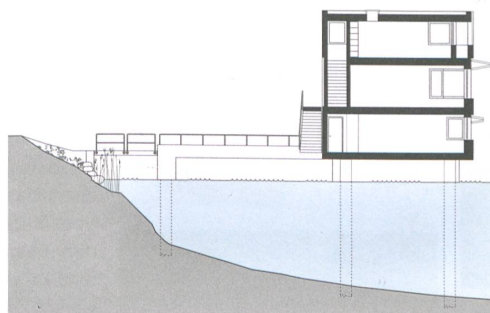
Meist steht der Zelturm wie eine Skulptur am Rotsee, seine Funktion bleibt verborgen.



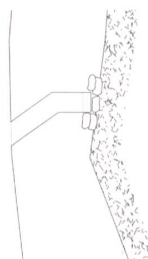
Ist Regatta, öffnet sich der Turm expressiv.



Die Innenräume sind schlicht gehalten.



Längsschnitt



Erdgeschoss

0 5 10 m



Die Natur als Ziel

Der Rotsee bei Luzern ist Naturidylle und Sportstätte zugleich. Während einigen Wochen im Jahr zählt jede Sekunde: Die Ruderer jagen einander übers Wasser, die Zuschauer applaudieren am Ziel. Dann kehrt wieder Ruhe ein, und die Natur genügt sich selbst. Auf diese zwei Extreme reagieren Fuhrmann Hächler Architekten mit einem hybriden Bau, der den alten Zelturm von 1962 ersetzt. Während elf Monaten im Jahr ist ihr Gebäude ein schlichter Kubus; die vorfabrizierte Holzkonstruktion steht wie eine Skulptur auf einer Betonplattform mit vier Stützen im Wasser. Richtung Ufer ist der Turm schlank, von der Seite gesehen macht er sich breiter. Das Haus lässt die Landschaft vor. Der Steg ist abgebaut, keine Öffnung verrät seinen Zweck. Einzige die drei Einheiten, die leicht versetzt zueinander gestapelt sind, deuten die Geschosse an. So unaufdringlich kann Architektur sein.

Während der Regatta wendet sich das Blatt. Grosse Holzpaneele schieben sich zur Seite, klappen aus und reissen die Seefassade auf. Der bescheidene Kubus verwandelt sich im Handumdrehen in einen expressiven Turm, aus Skulptur wird Haus. Im Inneren geht nun die Post ab. Im Erdgeschoss arbeitet das Organisationskomitee, darüber äugt die Jury aufs Wasser und stoppt die Zeit, im obersten Stock feuert der Kommentator die Sportler an; alles auf engstem Raum. Für die Architektur ist das kein Grund zur Aufregung. Schlichte Betonböden und Holzdecken prägen den Raum, die Wände sind aus Holzwerkstoffplatten konstruiert, unbehandelt, unprätentiös.

Mit dem Turm ist der Ausbau des Rudersports auf dem Rotsee noch nicht am Ziel. Die Architekten realisieren bis 2016 ein neues Ruderszentrum, einen flachen Holzbau, der in der Mitte des schmalen Sees am Ufer steht. Dort wird sich das Spiel mit offen und geschlossen wiederholen. Steht er so beiläufig wie der Turm am Wasser, wird er all jene erfreuen, die nicht für den Sport, sondern für die Natur hierherkommen. Andres Herzog, Fotos: Valentin Jeck

Zelturm, 2013

Rotsee, Luzern

Bauherr: Naturarena Rotsee

Architektur: Andreas Fuhrmann Gabrielle Hächler Architekten, Zürich

Bauleitung: Schärli Architekten, Luzern

Bauingenieure: Berchtold + Eicher, Zug

Holzbauingenieure: Lauber Ingenieure für

Holzbau & Bauwerkserhalt, Luzern

Holzbauer: 1a Holzbau Hunkeler, Ebikon

Auftrag: Studienauftrag, 2012

siehe hochparterre.wettbewerbe 3/12



Ausstellungsplakat

In den Ausstellungsräumen in München sieht es fast aus wie im Museum an der Rue du Rhône in Genf.



Der Blick fällt auf den virtuellen Jet d'Eau.



Uhrwerke für die Feinschmecker.



Im «Ball Chair» lernt man die Mechanik einer Uhr kennen.



Bereit für die Herstellung: Werkbank.

Zeit messen

Für den Start ihrer Wanderausstellung «KunstWerkUhr» suchte sich die Genfer Uhrenmarke Patek Philippe München aus, genauer gesagt die Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung in den von Herzog & de Meuron konzipierten Fünf Höfen mitten in der Altstadt. Die Szenografen der Uhrenmarke verwandelten die Ausstellungsräume in Kopien des hauseigenen Museums und Stammhauses in Genf. Darin wurde mit 88 Exponaten die Geschichte der tragbaren Uhr illustriert. Ein grosser, zentraler Raum imitierte die Ambiance im Salon des Hauptsitzes mit seinem Blick auf den Genfersee und den Jet d'Eau. Ein wandfüllendes 24-Stunden-Video sorgte für diese Illusion.

Der interessantere Teil der Ausstellung war der aktuellen Kollektion und den mit der Uhrenherstellung verbundenen Kunsthandwerken gewidmet. Für Uhrenfans lag das Besondere darin, dass praktisch die gesamte Kollektion, deren Uhren von 15 000 bis zu mehreren Millionen Franken kosten, an einem Ort versammelt war – gemessen am präsentierten Wert blieben die Sicherheitsvorkehrungen angenehm diskret. Ausserdem konnte man Handwerkern über die Schulter blicken. Sie sass an Werkbänken und demonstrierten die zum Teil rar gewordenen Kunsthandwerke wie Gravur, Emailmalerei, Guillochieren, Steinefassen und natürlich das Uhrmacherhandwerk. Die Faszination der Arbeit im Millimeterbereich manifestierte sich eindrücklich an den Trauben von Menschen, die sich staunend um die Werkbänke scharten.

Dermassen auf das Handwerk fokussiert kamen Elektronik und interaktive Medien spärlich zum szenografischen Einsatz. In einem Raum, in dem Uhren mit mechanischem Läutwerk präsentiert wurden, konnte man sich in «Ball Chairs» von Eero Aarnio setzen und anhand einer Animation auf einem iPad sehen und hören, wie so ein Mechanismus funktioniert. Dass die Faszination der mechanischen Kleinuhr ungebrochen ist, illustrierte auch der Ansturm auf die kostenlose Schau: Zeitweise bildeten sich Schlangen vor dem Eingang; der 10 000. Besucher wurde bereits am siebten Ausstellungstag gezählt, 22 000 waren bis zum Schluss. 2015 wird die Ausstellung in London zu sehen sein. Timm Delfs

Ausstellung «KunstWerkUhr»

Szenographie: Patek Philippe, Genf

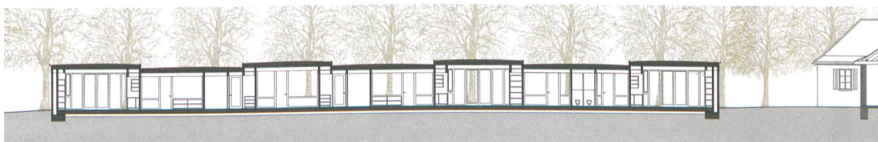
Ausstellungsort: Kunsthalle Hypo-Kulturstiftung, München



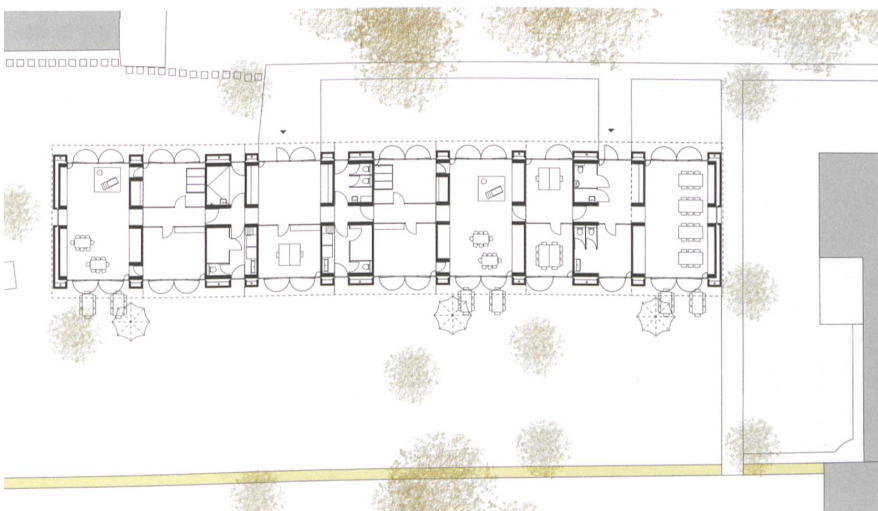
Das Kinderhaus duckt sich in den Park auf dem Moränenhügel in Zürich-Wollishofen.



Alles ist direkt gefügt: Kalksandsteinmauern und Holzdecke.



Längsschnitt



Erdgeschoss



Hochparterre 1-2/14 – Ansichtssachen

Grösse durch Länge

Das Projekt bewege sich «in einem noch zu klärenden Spannungsfeld zwischen historischer Spurensuche und zeitgenössischem Architekturbeitrag», schwurbelt der Jurybericht und meint: Das haben wir schon mal irgendwo gesehen. Der Neubau ergänzt das wuchtige Heimatstilensemble auf dem Entlisberger Moränenhügel in Zürich-Wollishofen. Über fünfzig Meter lang streckt sich das eingeschossige Haus zwischen dem Gehörlosenzentrum auf der einen und dem ehemaligen Waisenhaus auf der anderen Seite; Letzteres heisst heute Kinderhaus und beherbergt viele kommunale Familienangebote. Der neue Pavillon mit Krippen- und Horträumen verlängert eine Achse des Altbaus von 1911, steht aber frei. Dem verwunschenen Garten, dessen Rand es nachzeichnet, gibt es wieder etwas seiner einstigen Ordnung und Offenheit zurück.

Die Irritation der Jury ist verständlich. Nicht wegen der offensichtlichen Vorbilder aus Skandinavien, sondern weil die Architekten ihr Haus mit seltener Direktheit fügten. Hohe Gruppenräume und niedrige Schlafräume wechseln ab, raumhohe, eichenholzgerahmte Fenster mit den gemauerten Schotten, deren Nischen Schränke, Kinderbetten, Küchenzeilen oder Nebenräume fassen. Das flache Dach zeichnet das Auf und Ab der Räume nach, ein ruhiger Rhythmus, der den langen Bau gliedert. Die Direktheit geht bis ins Detail: Der Kalksandstein der Mauern bleibt durch die weisse Schlämme sichtbar, der warme Boden aus Holzzement ist nur wenig dunkler. Die unbehandelte Holzkonstruktion des Daches zeigt sich offen – die untere Balkenlage als Decke im Innern, die obere schiebt ihre Balkenköpfe mit dem Kupferblech der Traufe weit vor die Fassade. Dort, wo sich Balken treffen, sind sie nicht einfach genagelt, sondern greifen verzinkt ineinander. Das Haus ist handwerklich, es lehrt seinen kleinen Nutzern etwas. Über zwei Eingänge betritt man es auf der Rückseite, die sich dem nahen Wald zuwendet. Im Innern verbindet eine durchgehende Enfilade die Räume von Hort und Krippe über die ganze Länge. Auch da spürt man den erstaunlich grossen, frischen Atem des Gebäudes. Eine solch boden- wie menschennahe Architektur möchten wir mehr sehen!

Axel Simon, Fotos: Roland Bernath

Kinderhaus Entlisberg, 2013

Butzenstrasse 53, Zürich-Wollishofen

Bauherrschaft: Amt für Hochbauten der Stadt Zürich

Architektur und Bauleitung: Arge Bernath + Widmer,

Gianluca De Pedrini, Zürich

Mitarbeit: Roland Bernath, Gianluca De Pedrini,

Barbara Müller, Benjamin Widmer

Auftragsart: Projektwettbewerb im offenen Verfahren

Bauingenieure: SJB Kempter Fitze, Frauenfeld

Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 2,89 Mio.

Baukosten (BKP 2/m²): Fr. 1220.–



Die Lehne wird nicht von zwei Trägern gestützt ...



... sondern von zwei Reitern an den Hinterbeinen fixiert.



Der Armlehnstuhl «Toro» ist Teil von Heinz Baumanns «Möbelkollektion 13».



Die Beine des Tisches «Meta» sind direkt und sichtbar an die Platte gezinkt.



«Das Highboard «Pezzo» befreit das gewachsene Holz von der Diktatur der Faserrichtung», sagt Heinz Baumann.

Zeit der Reife

Der Schreiner und Designer Heinz Baumann aus Heerbrugg ist einer der massgebenden Möbel-designer, wenn wir die hohe Schule des Kunsthandwerks zum Massstab nehmen. Das lässt sich mit zwei Argumenten entlang seines Stuhls «Toro» schlagend begründen.

«Einer der Besten» verlangt erstens auf diesen Stuhl zu schauen, zu sitzen und ihn zu begreifen. Es ist ein Armlehnstuhl. Er erscheint wie eine Skulptur aus einem Block geschliffen und ist doch eine Plastik, zusammengefügt aus etlichen Teilen, die dann so ineinander verschliffen sind, dass er skulptural wirkt. Die Teile sind anspruchsvoll gefügt, denn der Stuhl muss stabil sein und die Kräfte ableiten, die zum Beispiel ein Hundert-Kilo-Mann auf die Lehne bringt, wenn er sich vom Sitz aufwuchtet. Diese Lehne wird nicht wie üblich von zwei Trägern gestützt, sondern kragt aus, fixiert nur von zwei Reitern an den Hinterbeinen. Es ist ein in die runde Form gebogenes und dann in die räumliche Form gefrästes und geschliffenes Brett. Diese frei schwingende Lehne mit Massivholz bauen zu können, ist die eindrückliche konstruktiv-technische Leistung des Designers und Schreiners Baumann an diesem Stuhl. Die ebenso aparte technische Lösung der Sitzfläche und den Verzicht auf Zargen kennen wir von früheren Arbeiten.

«Einer der Besten» verlangt zweitens, diesen Stuhl in die Geschichte von Baumanns Werk zu stellen. Sein Kompass ist der «ébéniste», wie der Kunsttischler in der Tradition des französischen Kunsthandwerks heisst. Hartnäckig ist Baumann seit über dreissig Jahren unterwegs, zuerst mit einer Bude in Altstätten, seit etlichen Jahren mit einer Werkstatt am Rand von Heerbrugg. Sechs Schreiner, davon drei Lehrlinge, sind mit ihm. Dort tüftelt er in einem Labor des Kunsthandwerks mit ganz eigenem Zeitplan. Nebst Betten, Tischen, Kästen, Kommoden, Hockern und immer wieder Stühlen bauen er und die Seinen Inneneinrichtungen. Wie durchgängig und hartnäckig Baumann die Möglichkeiten von Massivholz auslotet, wie sanft, organisch und feinsinnig seine Formsprache mittlerweile ist – all das ist reichlich Argument für unsere Behauptung: «einer der Besten».

All das hat seinen Preis – der Stuhl «Toro» beispielsweise kostet in Esche, farbig gebeizt, 2300 Franken. Und das ist angemessen so, denn wir bezahlen dabei nicht nur die Forschungsarbeit am Holz und an der Schönheit, sondern auch die Handarbeit, die aus der gefügten Stuhlplastik die Skulptur macht, Stück um Stück in kleinen Serien zusammengebaut. Der Lehnstuhl übrigens – und als Wichtigstes – schenkt mit oder ohne Schaffell ausnehmend guten Sitzkomfort.

Köbi Gantenbein, Fotos: Stefan Rohner

Möbelkollektion 13

Designer und Schreiner: Heinz Baumann
Möbelmanufaktur, Heerbrugg SG

Preise: Stuhl «Toro», Fr. 2300.–, Tisch «Meta», Fr. 6490.–, Kasten «Pezzo», Fr. 24 000.–